

„Von da an wandten sich viele seiner Jünger ab und gingen hinfort nicht mehr mit ihm. Da fragte Jesus die Zwölf: Wollt ihr auch weggehen? Da antwortete ihm Simon Petrus: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt: Du bist der Heilige Gottes.“

Liebe Konfirmanden,

vermutlich seid ihr heute, an eurem Festtag, ein wenig aufgeregt. Ihr sitzt zum ersten Mal in den vorderen beiden Reihen, nachdem ihr während der letzten Monate beim Gottesdienst eher die hinteren Reihen unter den Emporen aufgesucht habt.

Auch das ist eine Art, Konfirmation zu verstehen: Ihr kommt aus der letzten Reihe und nehmt in der ersten Reihe Platz. Ihr habt vieles gelernt, ihr seid keine kleinen Kinder mehr. Ihr könnt euch selbst im Leben zurechtfinden. Ihr könnt euch orientieren. Ein klein wenig wißt ihr schon, was ihr wollt, vom Leben, von den Freunden, von der Welt. Ihr eignet euch an, was euch wichtig ist, sprecht nicht einfach nach, was die anderen sagen. Ihr denkt nach darüber, was ihr seid und was ihr wollt. Ihr seid selbstbewußt und laßt euch nicht mehr alles vorschreiben. Ihr könnt selbst euren Kopf gebrauchen, ihr denkt nach und das macht euch Freude.

Liebe Konfirmanden, wer selbst denken kann, der kann auch Fragen stellen und Unterscheidungen treffen, eigene Gefühle zulassen und damit umgehen. Unterscheidungen, Gefühle und Fragen.

Die wichtigste Unterscheidung ist die zwischen cool und uncool. Freunde, Konfirmationsgeschenke und das erste Glas Wein später beim Festessen im Restaurant sind cool, uncool sind Eltern, die alles besser wissen, Krawattenbinden und Aufpassen, daß die eigene festliche Kleidung nicht schmutzig wird, und meistens der Konfirmandenunterricht. Gefühle sind für Konfirmanden ein ganz schwieriges Thema, darüber redet man nicht gern, deswegen lasse auch ich es bei Andeutungen bewenden und komme sofort zu den Fragen, die Konfirmanden stellen. Wer nicht fragt bleibt dumm, heißt es ja im berühmten Titelsong der Sesamstraße. Manchmal liegen die Fragen offen auf der Hand, aber es gibt auch andere Fragen, die liegen mehr im Inneren eines Menschen verborgen. Und sie tauchen erst auf, wenn aus kleinen Kindern junge Erwachsene geworden sind.

Kleine Kinder, zu denen ihr Konfirmanden nun mit Sicherheit nicht mehr zählt, stellen solche Fragen nicht. Sie leben selbstverständlich aus der Geborgenheit ihres familiären Umfeldes, von der Zuneigung der Eltern und Geschwister, der Großeltern und der manchmal weit verzweigten Familiengemeinschaft. Aber je größer kleine Kinder werden, desto mehr entwickeln sie eigenen Willen, Selbständigkeit und Selbstbewußtsein. Und obwohl das der ganz normale Prozeß des Erwachsenwerdens ist, ist das für viele Beteiligte auch ein schmerzhafter Prozeß, denn es gilt, alte Bindungen und Gewohnheiten mit neuen Freiheiten und Risiken auszubalancieren.

Der junge Erwachsene sieht sich selbst als selbständig, und er will auf auf eigenen Beinen stehen, während die Eltern und Großeltern in ihm oft noch das kleine Kind sehen. Natürlich: Sie haben Euch noch als hilfsbedürftige Täuflinge und krabbelnde, nicht sprechende Säuglinge in Erinnerung.

Auf diese Erinnerung werdet ihr Konfirmanden gar nicht so gerne angesprochen, denn der Säugling paßt nicht so gut zum Selbstbild des jungen Erwachsenen, der eigene Entscheidungen trifft. Wer eigene Entscheidungen trifft, muß Fragen stellen, an sich und andere.

Es sind das die tiefen und großen Lebensfragen. Was fange ich mit meinem Leben an? Welchen Beruf will ich ergreifen? Mit welchen Menschen will ich zusammenleben? Was will ich leisten? Wie finde ich mich in der Welt zurecht?

Zusammenfassen lassen sich diese Fragen in einer einzigen Frage: Wie kann ich mich im Leben orientieren? Orientierung ist ein Wort, das zwischen Aktivität und Passivität genau die Mitte hält. Orientierung ist nicht nur Aktivität. Ich bin nicht der Herr meines Lebens. Ich habe nicht alles in der Hand. Ich habe nicht auf mein ganzes Leben vollständigen, steuernden Einfluß.

Aber genauso ist Orientierung umgekehrt nicht nur Geschehenlassen, Passivität. Ich kann entscheiden. Ich kann mir einen eigenen Weg bahnen. Ich kann mich durchsetzen und selbst aktiv, tätig werden und beeinflussen. Orientierung heißt: Ich nehme mich selbst und meine Umwelt wahr. Ich weiß, was ich will und ich weiß, was um mich herum geschieht. Und ich mache mir einen Plan, wie ich beides zusammenbringe. Ich zeichne mir eine Landkarte, und ich gehe in eine bestimmte Richtung. Was ich unterwegs an Erfahrungen mache, das beziehe ich in meine Entscheidungen ein. Niemals orientiere ich mich ganz allein. Ich brauche dafür Rat, Gespräch und Gebet. Orientierung kann ich auf dreierlei Weise finden.

Erstens: Ich finde Orientierung im Leben, indem ich anderen Menschen folge. Am Anfang seines Lebens ist jeder vollständig von anderen Menschen abhängig, vor allem von der eigenen Mutter. Je älter ein Neugeborenes wird, desto mehr lockert sich diese Abhängigkeit. Auch wenn Konfirmanden und Erwachsene sowieso nicht mehr von ihrer Mutter abhängig sind, so zeigt sich in dieser Abhängigkeit doch ein Grundzug menschlichen Lebens. Vollständige Einsiedler gibt es nur wenige. Die meisten leben mit anderen zusammen. Die eigene Familie, für Konfirmanden immer wichtiger Freundinnen und Freunde, später dann DER Freund oder DIE Freundin, noch später Partner oder Partnerin, sie gehören zu denen, mit denen ich mich im Vertrauen besprechen kann. Aus solchen Gesprächen entwickelt sich Orientierung. Entscheidungen treffe ich selbst, aber die Grundlagen und Voraussetzungen dafür finde ich im Gespräch mit anderen. Orientierung in diesem Sinn heißt: Ich gehe mit den Menschen, die mir wichtig sind, ein Stück des Lebenswegs zusammen, manchmal in Gemeinschaft, manchmal im Konflikten und Auseinandersetzungen.

Zweitens: Ich finde Orientierung im Leben, indem ich Regeln befolge. Es gibt viele solcher Regeln, viele davon befolgen wir, ohne daß uns das noch bewußt ist. Das gilt zum Beispiel für die Regeln: Du sollst nicht bei Rot über die Straße gehen. Oder die Regel: Du sollst an Werktagen immer um 7.45 Uhr in der Schule erscheinen. Es gibt aber auch schwierigere Regeln, zum Beispiel die zehn Gebote. Du sollst den Feiertag heiligen. Du sollst Vater und Mutter ehren. Du sollst nicht begehren. Diese Regeln befolgen viele abgelöst von der Bindung an eine bestimmte Person. Diese Regeln haben aber auch ihre Schwierigkeiten: Es können Konflikte zwischen einzelnen Regeln entstehen, dann weiß der, der sich orientieren will, auch nicht, was er tun soll. Oder ich bin plötzlich mit einer neuen Situation konfrontiert, für die es gar keine Regeln gibt. Das Leben nach bestimmten Regeln ist an vielen Punkten und in vielen Bereichen sinnvoll, aber es hat seine Grenzen, abgesehen davon, daß es abstrakt und staubtrocken ist.

Drittens: Ich finde Orientierung im Leben, indem ich nach Gott frage. Ich will Euch, liebe Konfirmanden, von Lulu (<http://faith-theology.blogspot.com/2011/04/rowan-williams-letter-to-six-year-old.html>) erzählen. Lulu ist ein sechsjähriges Mädchen und lebt in England.

Lulu beschloß, einen Brief an Gott zu schreiben. In diesem Brief stellt Lulu an Gott die Frage: Lieber Gott, wie hat man dich erfunden? Lulus Vater schickte diesen Brief an verschiedene kirchliche Würdenträger unterschiedlicher Konfessionen. Ich lese euch die Antwort des Bischofs der Kirche von England vor, Erzbischof Rowan Williams:

„Liebe Lulu,

Dein Papa hat mir deinen Brief weitergeleitet und gefragt, ob ich irgendwelche Antworten wüßte. Leider ist es ein sehr schwieriger Brief! Aber Gott könnte so geantwortet haben.

Liebe Lulu, niemand hat mich erfunden, aber viele Menschen haben mich entdeckt und waren darüber sehr überrascht. Sie entdeckten mich, als sie sich in der Welt umsahen und sahen, daß sie wirklich schön und sehr geheimnisvoll war. Und sie fragten sich, woher das komme. Sie entdeckten mich, als sie sich in die Stille zurückzogen und Frieden und Liebe spürten, was sie gar nicht erwartet hatten. Sie erfanden Theorien über mich – einige sehr vernünftig, andere nicht vernünftig. Ich gab ihnen von Zeit zu Zeit einige Hinweise – besonders im Leben von Jesus – um ihnen zu helfen, näher an das heranzukommen, was ich wirklich bin. Aber nichts und niemand war vor mir da, um mich zu erfinden. Eher wie jemand, der anfängt eine Geschichte in einem Buch zu schreiben, begann ich mit der Weltgeschichte und erfand dann menschliche Wesen wie dich, die mir verrückte Fragen stellen konnten.

Und am Ende würde Gott Dich grüßen und sich höflich verabschieden, ich weiß, normalerweise schreibt er keine Briefe, darum muß ich an seiner Stelle das Menschenmögliche tun. Von mir auch viele Grüße

Dein Erzbischof Rowan.“

Lulu, obwohl sie erst sechs und noch keine vierzehn ist, hat etwas sehr Kluges getan. Sie hat eine Frage gestellt: Wer hat Gott erfunden? Und der Erzbischof hat an Gottes Stelle eine anrührende und schöne Antwort gegeben. Gott sagt: Niemand hat mich erfunden. Ich war schon immer da.

Und etwas zweites ist wichtig im Brief des bärtigen Bischofs. Er schreibt stellvertretend für Gott: Ich gab den Menschen einige Hinweise, besonders im Leben von Jesus. Und damit sind wir am Ende beim Predigttext. Jesus stellt seinen Jüngern die Frage: Wieso bleibt ihr bei mir? Wieso lauft ihr nicht weg? Und Petrus sagt: Herr, es geht nicht anders. Nur du hast Worte ewigen Lebens. Es ist nun wichtig, sich zu vergegenwärtigen: Auch Petrus hat nicht nur positiv von Jesus gesprochen. Petrus hat seinen Lehrer und Rabbi Jesus verleugnet, verärgert, ihm widersprochen und ihm das Leben schwer gemacht. Petrus der Jünger mußte ein Wechselbad der Gefühle aushalten. Das ist aber, liebe Konfirmanden, auch bei Erwachsenen normal. Wichtig ist: Petrus fand das, was ihm für die Orientierung seines Lebens wichtig war, in den Worten und Taten, im Leben des Jesus von Nazareth. Er machte die Erfahrung: In diesem Jesus von Nazareth spüre ich Gottes Anwesenheit, seine Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. Liebe Konfirmanden, in Gottesdiensten und Konfistunden haben wir in den vergangenen Monaten versucht, das nachzuvollziehen, was Petrus so fasziniert hat. Wenn man das auf einen Satz bringen will, so kann man sagen: Gott nimmt mich so an, wie ich bin. Er fordert von mir keine Vorleistungen und besonderen Handlungen. Er nimmt mich an mit meinen Schwächen und Stärken. Er sagt: Gut, daß es dich gibt. Gehe weiter und suche mich, den Heiligen Gottes.

Liebe Konfirmanden, ihr geht heute einen wichtigen Schritt auf dem Weg zum Erwachsenwerden. Darauf kommt es an: diesen Weg weiterzugehen und auf diesem Weg die Spuren Gottes zu erkennen, wahrzunehmen und sich von ihnen orientieren zu lassen. Amen.

Dr. Wolfgang Vögele

Pfarrer in der Nordpfarre der Christuskirche, Karlsruhe

wolfgang.voegele@aktivanet.de

www.wolfgangvoegele.wordpress.com